Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 46 (1938)

Heft: 2

Artikel: Der geheilte Patient

Autor: Hebel, J. Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-973472

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ein Tier nach dem Werfen die Nachgeburt frisst. Es hat sich nun gezeigt, dass ein Extrakt aus der Nachgeburt tatsächlich die Milchabsonderung anregt, und es scheint sogar, dass dieser Extrakt einen Wirkstoff enthält, der nach der Aufnahme durch das säugende Tier in das Blut des Säuglings übergeht und sein Wachstum fördert.

Wie der berühmte Pharmakologe Prof. Benedicenti in seinem überaus interessanten Werk «Malati Medici e Farmacisti» berichtet, verdanken wir den Tieren viele Kenntnisse der Heilbehandlung. Es wird in diesem Werk unter anderem darauf hingewiesen, dass nach verschiedenen Schriftstellern die Ziegen sich vom Grauen Star befreien, indem sie ihr Auge Dornen nähern; dass sich das Nilpferd an scharfen Steinen die Haut durchscheuert, um sich selber zur Ader zu lassen; dass sich die Hunde in kaltem Wasser baden, wenn sie Fieber haben. So soll auch das gewöhnliche Klistier einer Beobachtung des Hippokrates zu verdanken sein, der sah, wie ein Storch mit seinem langen Schnabel diese Behandlung an sich selber vornahm. Das soll den grossen Vorläufer der medizinischen Kunst auf den Gedanken gebracht haben, die dem Storch abgesehene Behandlung auch beim Menschen zu versuchen!

Die erwähnten Beispiele verdeutlichen den Ausspruch des gleichen Hippokrates: «Die Medizin ist die Kunst, die Heilvorgänge der Natur nachzuahmen.»

Der geheilte Patient.

Von Volksdichter *Joh. Peter Hebel* († 1826).

Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen gottlob der arme Mann nichts weiss, denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, wie jener hautreiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag sass er im Lehnstuhl und rauchte Tabak, wenn er nicht zu faul war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, ass aber zu Mittag doch wie ein Drescher, und die Nachbarn sagten manchmal: «Windet's draussen oder schnauft der Nachbar so?» — Den ganzen Nachmittag ass und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger und ohne Appetit, aus lauter Langeweile bis an den Abend, also dass man bei ihm nie recht sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte und wo das Nachtessen anfing. Nach dem Nachtessen legte er sich ins Bett und war so müde, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der so unbeholfen war wie ein Maltersack. Essen und Schlaf wollten ihm nimmer schmecken und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank; wenn man aber ihn selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Aerzte, die in Amsterdam sind, mussten ihm raten. Er verschluckte ganze Feuereimer voll Mixturen und ganze Schaufeln voll Pulver, und Pillen wie Enteneier so gross,

und man nannte ihn scherzweise nur die zweibeinige Apotheke. Alles Doktern half ihm nichts, denn er folgte nicht, was ihm die Aerzte befahlen, sondern sagte: «Foudre, wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich soll leben wie ein Hund, und der Doktor will mich nicht gesund machen für mein Geld?» Endlich hörte er von einem Arzt, der hundert Stunden weit weg wohnte, der sei geschickt, dass die Kranken gesund werden, wenn er sie nur recht anschaue, und der Tod geh' ihm aus dem Weg, wo er sich sehen lasse. Zu dem Arzt fasste der Mann ein Zutrauen und schrieb ihm seinen Umstand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, sondern Mässigkeit und Bewegung, und sagte: «Wart, dich will ich bald kuriert haben.» Deswegen schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: «Guter Freund! Ihr habt einen schlimmen Umstand, doch wird Euch zu helfen sein, wenn Ihr folgen wollt. Ihr habt ein bös Tier im Bauch, einen Lindwurm mit sieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muss ich selber reden, und Ihr müsst zu mir kommen. Aber fürs erste, so dürft Ihr nicht fahren oder auf dem Rösslein reiten, sondern auf des Schuhmachers Rappen, sonst schüttelt Ihr den Lindwurm und er beisst Euch die Eingeweide ab, sieben Därme auf einmal ganz entzwei. Fürs andere dürft Ihr nicht mehr essen als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüs', mittags ein Bratwürstlein dazu, und nachts ein Ei und am Morgen ein Fleischsüpplein mit Schnittlauch drauf. Was Ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm grösser, also dass er Euch die Leber verdrückt, und der Schneider hat Euch nimmer viel anzumessen, aber der Schreiner. Dies ist mein Rat, und wenn Ihr nicht folgt, so hört Ihr im andern Frühjahr den Kuckuck nimmer schreien. Tut was Ihr wollt!» Als der Patient so mit sich reden hörte, liess er sich sogleich den anderen Morgen die Stiefel salben und machte sich auf den Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. Den ersten Tag ging es so langsam, dass perfekt eine Schnecke hätte können sein Vorreiter sein, und wer ihn grüsste, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber schon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon lange nimmer so lieblich gesungen hätten wie heute, und der Tau schien ihm so frisch und die Kornrosen im Feld so rot, und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus und er auch. Alle morgen, wenn er aus der Herberge ausging, war's schöner und er ging leichter und munterer dahin. Und als er am achtzehnten Tage in der Stadt des Arztes ankam und den anderen Morgen aufstand, war es ihm so wohl, dass er sagte: «Ich hätte zu keiner ungeschickteren Zeit kommen können und gesund werden als jetzt, wo ich zum Doktor soll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste oder das Herzwasser lief mir.» Als er zum Doktor kam, nahm ihn dieser bei der Hand und sagte ihm: »Jetzt erzählt mir denn noch einmal von Grund aus, was Euch fehlt.» Da sagte er: «Herr Doktor, mir fehlt gottlob nichts, und wenn Ihr so gesund seid wie ich, so soll's mich freuen.» Der Doktor sagte: «Das hat Euch ein guter Geist geraten, dass Ihr meinen Rat befolgt habt. Der Lindwurm ist abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leib, deswegen müsst Ihr wieder zu Fuss heimgehen und daheim fleissig Holz sägen, das niemand sieht, und nicht mehr essen als Euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht

ausschlupfen, so könnt ihr ein alter Mann werden,» und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: «Herr Doktor, Ihr seid ein feiner Kauz, und ich versteh' Euch wohl», und hat nachher dem Rat gefolgt und 87 Jahre, 4 Monate, 10 Tage gelebt wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat alle Neujahr dem Arzt zwanzig Dublonen zum Gruss geschickt.

Wie die Valser im Lugnez in Krankheitsfällen sich zu helfen wissen.

Zwanzig Kilometer hinter Ilanz liegt das idyllische Valsertal. Es ist ein Tal, in dem sich alte Gebräuche, alte Mundart und Originalität der Bewohner bis auf den heutigen Tag erhalten haben wie kaum in einem andern Erdwinkel. «Sie husa zwüschet leide, rucha Berge.» Von Glimmerschiefer schimmern im Vals die Wege, die Ackererde und der Flussand. Grossartig ist dort der Wasserreichtum. Quell an Quell, Bach an Bach springen und murmeln. Ungezählte Wasserfälle, weisse Bänder, schäumende Bogen und schreckende Wellen stürzen hoch von den Felsen in die Schluchten. Erst seit dem Jahre 1837 führt an Stelle des früheren, halsbrecherischen und gefährlichen Saumweges eine Kunststrasse von Ilanz nach Vals. Viel mehr Bedeutung als dieser gefährliche Saumweg hatte vor 1877 der Pass über den Valserberg nach Hinterrhein und über den St. Bernhardin nach dem sonnigen Süden. Dorthin ging die Sehnsuch des Valser, denn von dort her bezog er seine Nahrungsmittel, die Polenta, den Reis, die Kastanien und den Wein. Dorthin trieb er sein Vieh zum Verkaufe nach Giubiasco, Lauis, Mailand. Die Urbevölkerung des Tales ging im Jahre 15 vor Chr. durch Okkupation an die Römer über, woraus dann die romanische Bevölkerung hervorging. Weiter erzählt die Sage: Als der deutsche Kaiser Rotbart über die Berge nach Italien zog, liess er zur Bewachung der Pässe deutsche Krieger zurück, die niemals mehr abberufen wurden.

Am Ende des 13. Jahrhunderts erfolgte vom Rheinwald her die Einwanderung der Walser über den Valserberg ins Vals. Sie sollen laut Urkunde aus dem Berner Oberland und Wallis stammen und sind alemannischen Geblütes. Vielleicht wurde die Einwanderung unterstützt von dem damals mächtigen Freiherrn Sax-Misox, der im Begriffe war, um den Gotthard einen Passtaat zu gründen. Er war damals schon im schwach bevölkerten Vals und Lugnez begütert. Die neu eingewanderten Walser, die deutsch sprachen, haben sich durch all die Jahrhunderte in ihrer Eigenart trefflich erhalten. In Krankheitsfällen mussten sie sich, wie andernorts auch, selber helfen. Wie machten sie das? Einmal blieb ein Valser bei seiner Wanderung über den Berg im Schneesturm stecken und musste im Schnee vergraben die ganze Nacht zubringen. Die Folge war ein schwerer Rheumatismus. Er badete seine Glieder im Thermalwasser der Valser Heilquellen, und das tat ihm gut. Weil er aber weit entfernt wohnte, überlegte er sich die Sache genauer und sprach: «Offenbar hilft da die Wärme, und die kann ich näher und mit weniger Umständen haben.» Darauf heizte er den Backofen der Stube gehörig ein, schob ein Brett als Sitz in den Ofen,